

Leseprobe



Heike Wendler

Der Stille sanftes Licht

12 neue Rauhnacht-Geschichten

80 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden, durchgehend farbig

ISBN 9783746259628

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2021

Heike Wendler

Der Stille sanftes Licht



12 neue Rauhnacht-Geschichten

benno

Inhaltsverzeichnis

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bildnachweis:

S. 9: © stock.adobe.com/Sandra Cunningham
S. 15: © stock.adobe.com/Bashkatov
S. 19: © stock.adobe.com/chamillew
S. 25: © stock.adobe.com/pwmotion
S. 30: © stock.adobe.com/LightingKreative
S. 33: © stock.adobe.com/Kelly
S. 39: © stock.adobe.com/Geily
S. 47: © stock.adobe.com/perikatipole
S. 55: © stock.adobe.com/elena_hramowa
S. 61: © stock.adobe.com/Lubomir
S. 69: © stock.adobe.com/Calin Stan
S. 73: © stock.adobe.com/Chris
S. 77: © stock.adobe.com/Javier Cordero
S. 85: © stock.adobe.com/pressmaster
S. 93: © stock.adobe.com/danmorgan12

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm, zu Neuerscheinungen und Aktionen. Einfach anmelden unter www.st-benno.de.

ISBN 978-3-7462-5962-8

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung: Rungwerth Design, Düsseldorf
Covermotiv: © stock.adobe.com/Володимир Гончарук
Gesamtherstellung: Kontext, Dresden (A)

1. Maries Traum von der Handtasche	6
2. Das Wunder der Frau Perchta	13
3. Wie erkennt man eine Hexe?	21
4. Legenden auf Wanderschaft	28
5. Wie die Rauhnahtsgeister Claudia den Traummann bescheren sollten	36
6. Die faule Hausfrau und der Wichtel	44
7. Gaben für gute Rauhnahtsgeister	52
8. Der Fluch der sprechenden Tiere und wie man ihm entkommt	59
9. Die unheimliche Magie des Waldes	66
10. Wenn sich das Schicksalsrad dreht	75
11. Silvesterkummer, Rauch, Knaller und Überraschungen	83
12. Frau Holle und die fleißigen Spinnerinnen	90

1. Maries Traum von der Handtasche

„Was hast du denn nun schon wieder entdeckt?“, fragte Daniel grinsend und stupste seine Frau Marie liebevoll an. Es war Heiligabend und sie waren auf dem Weg zum Gottesdienst. Traditionell spielten um 21 Uhr die Blechbläser auf, bevor die eigentliche Christmette pünktlich um 22 Uhr begann. Sie waren früh dran, man kannte sich in der Gemeinde, der beide seit ihrem Umzug vor neun Jahren angehörten, und sie wollten genügend Zeit haben, alle zu begrüßen und gute Wünsche sowie kleine Geschenke auszutauschen.

„Hallo? Erde an Marie – hörst du mich?“, witzelte Daniel, da Marie keine Regung zeigte.

„Schau doch mal, Schatz“, flüsterte Marie und deutete auf eine in Daniels Augen eher unscheinbare beigefarbene Handtasche in der Mitte eines weihnachtlich dekorierten Schaufensters. Ehe Daniel sich eine Meinung dazu bilden oder überlegen konnte, wie er sein gefühltes „Hm, na ja“ weniger gleichgültig klingen lassen könnte, fiel sein Blick auf das Preisschild daneben. „1480 Euro? Für eine Handtasche?“, entfuhr es ihm.

„Das ist ein Designerstück und ein Klassiker“, stellte Marie in einer Tonlage fest, die ganz blüherante Gefühle in ihm auslöste. Sie klang wie damals, als sie das kleine Tischchen in der Toskana bei einem Olivenölhändler entdeckt und den dann auch überredet hatte, es ihr zu verkaufen. Sie mussten den Wagen vier- oder fünfmal umräumen, bis das sperrige Teil hineinpasste.

„Oh, nun ja, aber ehrlich, Schatz, das ist trotzdem nur eine Handtasche“, stotterte er. „Und der Preis ist auch, sagen wir mal, sehr stolz.“

„Echt Leder“, betonte Marie und riss ihren Blick los. „Ich weiß doch, es ist nur eine Handtasche und eigentlich sind mir Designer ziemlich egal, aber sie sieht so unglaublich perfekt aus. Außerdem sind sie super selten. Man sieht sie so gut wie nie in einem Schaufenster.“ Sie warf einen Blick auf ihre Armbanduhr, das Weihnachtsgeschenk ihres Mannes, und lächelte. „Die Uhr ist ein Traum, mein Liebling. Und sie sagt mir, dass ich aufhören sollte rumzutrodeln. Komm, lass uns gehen.“

Sie schlenderten zur Kirche, wo Marie schnell auf andere Gedanken kam. Trotzdem konnte sie nicht anders, als auf dem Heimweg noch einen wehmütigen Blick ins Schaufenster zu werfen.

„Sag nichts“, brummte sie. „Ich weiß, dass der Preis völlig inakzeptabel ist. Trotzdem darf ich sie ja wohl noch schön finden.“

„Du darfst sie gern so schön finden, wie du willst“, lächelte Daniel. Er wusste schließlich ganz genau, dass seine Marie im Grunde sehr wenig Wert auf Statussymbole wie Designerhandtaschen oder besondere Labels bei Kleidung legte. Und das war auch gut so.

Trotzdem bekam aller Vernunft zum Trotz Marie die Tasche nicht aus dem Kopf.

„Vielleicht wünschst du dir das Teil ja zu deinem 50. Geburtstag nächstes Jahr?“, schlug ihre Tochter Isabella vor. „Ich muss mir das gute Stück nachher unbedingt mal ansehen. Welches Geschäft war es denn?“

Nur zu gern beschrieb Marie ihrer Tochter nicht nur das Geschäft, sondern auch die Handtasche in allen Einzelheiten. Daniel ahnte wirklich Böses. Am nächsten Morgen berichtete Marie, dass sie sogar von der Tasche geträumt hatte.

„Ich ärgere mich ja gar nicht so sehr darüber, dass sie so teuer ist oder ich sie mir nicht kaufen kann oder will, sondern darüber, dass mir das blöde Ding einfach nicht aus dem Kopf geht. Und ich sogar nachts davon träume!“

Ihre Empörung über sich selbst war so echt, dass Daniel nicht anders konnte, als Marie zärtlich in den Arm zu nehmen. „Jeder hat Träume, mein Schatz. Bei mir ist es der Wunsch nach einem schönen großen Jeep, der mich immer mal wieder überkommt, obwohl ich ganz genau weiß, dass so ein Wagen nicht nur viel zu teuer und aus ökologischer Sicht völlig inakzeptabel ist, sondern auch total unpraktisch wäre, vor allem wenn es um die Parkplatzsuche geht.“

„Ach, Mama“, sagte Isabella schmunzelnd. „Das sind die Rauh Nächte. Da sind die Grenzen zwischen den Welten fließend und es kommen Dinge zum Vorschein, die sonst verborgen bleiben. Aber andererseits sagt man ja auch, dass das, was man in den Rauh Nächten träumt, im nächsten Jahr wahr wird. Und somit besteht ja durchaus Hoffnung, dass du deine Traumtasche doch noch bekommst.“

„Darf ich dich daran erinnern, dass deine Mutter im April Geburtstag hat und nicht im Februar?“, schmunzelte Daniel. „Ich habe nämlich auch in Sachen Traditionen und Brauchtum meine Hausaufgaben gemacht, und wenn ich mich recht erinnere, steht die zweite Rauh nacht für die innere Stimme und den Monat Februar.“

„Also das mit der inneren Stimme könnte zumindest gut passen“, parierte Isabella. „Mamas innere Stimme sagt ganz deutlich: ‚Ich will diese Handtasche‘, oder?“

„Nun hört aber auf!“, unterbrach Marie lachend das Geplänkel ihrer Lieben. „Es gibt bitte keiner so viel Geld für eine Handtasche zum Geburtstag für mich aus. Und auch sonst nicht, verstanden?“

„Was ich dir zum Geburtstag schenke und wie viel es kostet, das entscheide immer noch ich“, sagte Daniel und zog die Augen-



brauen hoch. „Wobei ich zugeben muss, dass ich für diesen stolzen Preis auch eher ein edles Schmuckstück erwerben würde und keine schnöde Handtasche, egal wie berühmt sie oder der Designer auch sein mag.“

„Schluss jetzt!“, forderte Marie lachend. „Es reicht mit dem Thema. Lasst uns lieber überlegen, was wir bei dem Wetter machen“, sie zeigte auf den aufkommenden Wintersturm draußen, der heftig an den Ästen der großen Eichen vor ihrem Wohnzimmerfenster rüttelte. „Mit einem Spaziergang wird das wohl eher nichts.“

„Das ist die Wilde Jagd“, kicherte Isabella. „Auch so ein Rauh- nachts-Ding. Ganz schön abgefahren, woran man früher so geglaubt hat. Und da sag mal noch einer, nur Hollywood könnte sich Gruselfilme ausdenken.“

„Die Menschen vor ein paar hundert Jahren waren ja nicht dümmer als wir, viele Naturgesetze waren halt nicht so erforscht. Schulbildung im großen Stil wie heute gab es nicht, klar dass die sich vor allem gefürchtet haben, was sie sich nicht erklären konnten“, gab Marie zu bedenken. „Und manche dieser alten Überlieferungen haben sich ja bis heute erhalten. Meine Mutter wäscht zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstag keine Wäsche, das bringt Unglück, sagt sie.“

„Stimmt“, gab Daniel zu. „Jetzt, wo du es sagst, meine Mutter und Großmutter machten das auch nie. Es steckt wohl mehr von den alten Geschichten in uns, als wir als aufgeklärte Menschen des 21. Jahrhunderts wahrhaben wollen.“

Marie erhob sich und räumte das Geschirr weg, damit war das Thema Rauh Nächte und Handtasche dann auch endgültig für sie erledigt.

Sieben Wochen später, Mitte Februar, bereitete Marie wie jedes Jahr mit den Kommunionkindern einen Basar im Gemeindesaal vor. Und wie jedes Jahr hatte sie die Eltern der Kommunionkinder gebeten, auf dem Speicher oder in den Kellern nach möglichst originellen Gegenständen zu fahnden, die man gewinnbringend ver-

kaufen könnte. Alle Kinder waren mit Feuereifer dabei. Es fanden sich mehrere kleine Spieluhren an sowie alte Bilderrahmen, die Daniel in mühevoller Kleinarbeit reparierte, um sie in einen verkaufsfähigen Zustand zu bringen. Auch Spielsachen der Kinder waren darunter und Babyausstattungsstücke. Marie war ganz entzückt, als sie die kleinen Strampelanzüge und Söckchen aus der Waschmaschine zog, denn selbstverständlich wollte sie nur Sachen anbieten, die sauber und wirklich in Ordnung waren. Von dem Erlös, so ihr Plan, wollte sie einen ganz besonders schönen Ausflug mit den Kindern unternehmen, dafür einen Bus anmieten und vielleicht sogar noch mit ihnen hinterher Pizza essen gehen.

„Ich habe noch einen reizenden Kinderstuhl auf dem Speicher, aber er ist ziemlich schwer und unhandlich“, riss Luisa, die Mama ihres Kommunionkindes Aurelia, sie aus den Gedanken.

„Kein Problem, ich komme vorbei und helfe dir“, versprach Marie. Und einmal vor Ort, half sie nicht nur dabei, den wirklich massiven Holzstuhl vom Speicher nach unten zu bugsieren, sondern die beiden nutzten auch gleich die Gelegenheit, den Dachboden auszumisten und aufzuräumen. Sie füllten zwei weitere blaue Säcke mit Gegenständen, die sich gut für den Basar eigneten, und vier weitere mit Dingen, die nur noch entsorgt werden konnten. Recht weit hinten in der rechten Ecke des Dachbodens entdeckte Marie eine schöne Holztruhe.

„Oh, jetzt hast du meine ‚Schatzkiste‘ entdeckt“, lachte Luisa. „Hier drin horte ich Dinge, die mir einfach zu schade sind, um sie wegzuworfen oder einem Basar zu stiften. Früher, als der Speicher noch nicht so voll war, habe ich öfter hineingeschaut und – bitte verrate mich nicht – so manches originelle Geburtstagsgeschenk für eine liebe Freundin oder Nachbarin zutage befördert. Wollen wir mal einen Blick riskieren? Ich habe da schon ewig nicht mehr reingeschaut“, kicherte Luisa und öffnete die Truhe. Der Inhalt sah unberührt aus. Ganz oben lag ein Seidenschal. „Sehr hübsch, habe ich mal von einer Großtante bekommen. Sie steht auf diese Erdfarben.“

Ich aber leider so gar nicht, ich mag es lieber bunt und knallig. Und hier, schau mal, die Tasche hat das gleiche nichtssagende Beige. Und der Stil ist auch total langweilig. Kein Vorfach, keine Schnörkel, kein Nichts.“ Laura beförderte die darunterliegende Handtasche zutage und Marie traute ihren Augen nicht. „Das ist doch eine Birkin Bag!“, flüsterte sie. „Ist das nicht die, die Weihnachten im Schaufenster in der kleinen Boutique am Neumarkt hing?“

Laura schüttelte den Kopf. „Nein, das glaube ich nicht. Diese liegt hier bestimmt schon drei Jahre drin. Auch von meiner Großtante. Die hat sie mir mal aus Paris mitgebracht. Hatte ich nicht erzählt, dass sie früher für so ein internationales Modemagazin gearbeitet hat? Da stand sie praktisch auf Du und Du mit der ganzen Designelite und hat das auch überall lang und breit erzählt. Es würde mich jetzt nicht wundern, wenn das ein echtes Designerteil ist. Aber schöner wird sie davon halt auch nicht, sie bleibt beige und langweilig.“

„Nein“, hauchte Marie. „Sie ist wunderschön. Ganz klassisch und dezent und sehr stilvoll.“

„Dann nimm sie dir doch mit, wenn sie dir so gefällt. Du siehst doch, hier liegt sie nur rum. Ich will sie nicht, egal wie teuer und welche Marke, sie gefällt mir nicht. Sieh es einfach als Dankeschön für deine Mühe, nicht nur heute. Sonst hilft mir jedenfalls niemand freiwillig beim Aufräumen.“

Marie drückte gerührt erst Luisa, dann die Tasche ganz fest an sich. Und später, als sie daheim voller Freude davon erzählte, war ihr auch Daniels Gespött von sich erfüllenden Rauhachtszaubern egal. Im Gegenteil, dachte sie, wer sagt eigentlich, dass das alles Humbug ist? Und wer weiß, vielleicht hatten wirklich uralte Rauhachtsgeister dabei geholfen, dass sie und ihre Traumtasche zueinander fanden. Marie fand nichts Schlimmes daran. Luisa freute sich über viel Platz auf ihrem Speicher und darüber, ihr eine Freude bereitet zu haben. Und sie selbst war einfach nur glücklich. So waren am Ende alle zufrieden.

2. Das Wunder der Frau Perchta

Irgendwann, irgendwo saß ein junges Mädchen in einem alten Bauernhaus am Rande des Dorfes an einem Holztisch. Martha lauschte auf das Heulen des Winterwindes, der die Fensterläden klappernd gegen die Rahmen schlagen ließ. Er war nicht gekommen, dachte sie. Auch heute nicht. Dabei hatte ihr Vater fest versprochen, vor dem Jahreswechsel wieder zu Hause zu sein. Der Winter war keine gute Zeit für die Bauern. Auf den Feldern gab es in diesen Tagen nichts zu tun, und den Menschen blieb nur, ihren Vorräten beim Schwinden zuzusehen, während sie die nötigen Reparaturarbeiten ausführten. Marthas Vater war nach den Weihnachtsfeiertagen aufgebrochen, um einige Ersatzteile beim Schmied in der nächstgrößeren Gemeinde anfertigen zu lassen, und nutzte die Zeit, die er dort auf die Herstellung warten musste, um sich als Handwerker ein paar Taler dazuzuverdienen.

Draußen frischte der Wind weiter auf und Martha spürte, wie ihr unwillkürlich die überlieferten Geschichten von Rauhachtsgeistern in den Sinn kamen. Natürlich hatte sie, wie alle anderen auch, in der Sonntagsschule gelernt, dass es sich dabei um einen alten Aberglauben handelte. Doch vor allem die Großmutter und die alte Tante glaubten fest daran und sorgten so dafür, dass Martha sich unwillkürlich vor den Rauhächten gruselte. Die Grenze zwischen der Welt der Lebenden und der Toten war fließend in dieser Zeit. Und meist, so ihre Großmutter, war es nicht das Gute und Schöne, was da in ihre Welt herüberkam. Es waren eher die Seelen der Geplagten und Gequälten, die keine Ruhe fanden und die Menschen heimsuchten.

„Aber Frau Perchta sorgt auch dafür, dass den Guten geholfen wird und die Schlechten bestraft werden“, hatte ihr die Großmutter dabei stets versichert. Martha seufzte. Ihre Mutter war oben in der kleinen Schlafkammer der Großmutter, die mit einem bösen Fieber darniederlag. Seit Tagen schon verschlechterte sich ihr Zustand und Martha hatte wirklich Angst um sie. Schließlich hatte die Großmutter auch schon seit vorgestern nicht mehr viel gegessen. Draußen stand der Vollmond besonders hell und leuchtend am Himmel und während Martha ihn betrachtete, fielen ihr noch mehr Geschichten ein, die ihre Großmutter so gern erzählte. Sie erinnerte sich an eine Art Ritual, welches Krankheiten vertreiben sollte. Martha überlegte einen Moment, dann hatte sie eine Idee, wie sie ihrer geliebten Großmutter vielleicht helfen könnte. Auf Zehenspitzen schlich sich Martha in die Küche und von dort aus in die Speisekammer. Ihre Mutter und ihre Großmutter hatten gut vorgesorgt, es war noch genug von deren selbst gefertigter Räuchermischung vorhanden, mit der sie in diesen Tagen das Haus ausgeräucherten, um Unbill fernzuhalten. Die Frauen hatten im letzten August an Mariä Himmelfahrt die Kräuter und Heilpflanzen auf den Wiesen und im Wald gesammelt und sie sorgsam getrocknet. Das war Tradition in ihrer Familie. Martha schüttete eine Handvoll der Mischung in ein Tuch und faltete es vorsichtig zusammen. Ihr Entschluss stand fest. Leise stahl sie sich zur Haustür, ihre warme Jacke und einen dicken Schal gegen die Kälte eng an sich gedrückt. Bei Vollmond und im Schein einer kleinen Kerze, so überlegte sie, war die Waldlichtung unten nahe der Quelle gut zu finden. Dorthin machte sie sich auf den Weg. Langsam lief sie durch den Wald, der direkt hinter ihrem Elternhaus begann. Trotz des Vollmondes war es viel dunkler, als sie es sich vorgestellt hatte. Vorsichtig setzte sie einen Fuß vor den anderen, die Kerze flackerte in ihrer Hand. Das Knacken der Zweige ließ ihr Schauer über den Rücken laufen, in der Ferne hörte sie einen Vogel flattern, doch sonst wirkte der Wald wie

